

Oberst O. Hebbel †

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

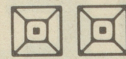
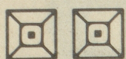
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die sagt doch unser Schiller im Wallenstein? „Es gibt im Menschenleben Augenblicke . . .“ und ich setze ganz unverhohlen hinzu: sogar sehr viele und lange Momentanitäten, wo man sich fragt und dann auch gleich eingestehen muß, daß der Mensch, das herrliche Ebenbild Gottes, ein edles unverfälschtes Kindvieh ist und zwar nicht nur wegen der nie zu erforschenden Wahlverwandtschaft der naturhistorischen Probleme des beidseitigen Instinktes, sondern auch wegen der ganz unbestreitbaren Theorie über die Grundlage aller organischen Stoffe, welche durch eine ganz geheime, durch die Denkfähigkeit eines gewöhnlichen Bierphilisters nicht zu erforschende Entflechtung des problematischen Urnichts und anderer Einflüsse und unbekannter Wirkungen dasjenige am Schlusse entstehen läßt, was je nach Umständen ein Mensch oder ein ganz gewöhnlicher Hornochse wird. Uff! das war doch sicherlich ein ganz kapitaler Satz!

Es ist darum verwunderlich, daß ein Mensch unter solchen Umständen so tief-sinnige Gedanken fassen und zu Papier bringen kann, in mir dämmert eine leise Ahnung auf, daß ich doch nicht ganz zum Hornvieh degradiert bin, wie ich beinahe zu glauben geneigt war.

Was aber ist es, das momentan mein titanenhaft wirkendes Gehirn so furchtbar eindämmt und seinen Geistesblitz-Expansionen solche Fesseln anlegt? Es ist das leidige Gesichts, das mich mit tausenden meiner Mitmenschen verurteilt, alle Festanstalten des Karnevals mitzumachen, wenn auch nur im Geiste und dabei die ins riesenhafte angeschwollene Ingeratheit in den Tagesblättern vor Augen haben zu müssen, so daß sich vor lauter Bockabenden, Maskenbällen und ähnlichen Anlässen der kalte Angstschweiß auf der Stirne und die brennende Leere des Portemonais in Permanenz erklären. So etwas hält ein sogenannter Mensch für die Dauer nicht aus. Ich dachte zuerst an Selbstmord. Aber in dem durch und durch bohrenden Gefühl meines Nichts mußte ich dennoch an den relativen Verlust denken, den die Welt dadurch erleiden könnte und ich suchte mein gemartertes Cerebralsystem wieder in andere Bahnen zu

leiten. Da kam es mir wie eine Offenbarung: Zur Kunst, fliehe zur wahren Kunst! Laß dort Deinen Geist auf den blumigen Fluren der Mäusen spazieren gehen, weide deine Augen und Sinne an den lieblich berauschenden Werken göttlicher Inspirationen, auf daß dann deine gebrückte Seele wieder wie auf einem Emurateppich weich und mollig wandle, dein befreiter Geist wieder empor jaulte zum Schöpfer alles Schönen.

Dann ging ich ins Kunsthaus.

Wie in frommer Sonntagsstimmung, still in mich gekehrt wende ich die Schritte dem schönen, der Kunst geweihten Tempel zu. Das einfach-festliche Vestibül stimmt mich noch feierlicher und mit sehnsüchtig ausgebreiteten Erwartungsflügeln trete ich andächtig in die nächste camera sancta — — öffne mich wieder die unheilvolle Bockabendphantasie? Da grinst mir eine buntegelegte Frage entgegen — ich wende mich zur Seite — da höhnt mich noch ein bunteres Scheusal und — richtig ich bin in etwas hineingetreten das aber nicht nur meinen Schuh, sondern den ganzen Menschen mit seinem naiven Glauben an die göttliche Sendung der Kunst in den übelsten Geruch bringt.

Ich war bei den „Kubisten“.

Also das ist die neueste Auch-Kunst! Je mehr ich mich in diese zweipotenzigen bis vierdimensionalen Extravaganzen vertiefen wollte, desto tiefer sank mir der Lebensmut, das Herz krampfte sich mir zusammen beim Anblick dieser kubischen Scheußlichkeiten, Seehundsweiber und Quadratverrücktheiten. Ich suchte trotz allem etwas Originalität aus diesen erotischen Farbenwirrsalen herauszulesen kam aber nicht einmal zum buchstabiieren. Ein gewisses Antönen psychischer Seekrankheit machte sich schon leise bemerkbar, ich greife an meine Stirne, ob nicht etwa die Zeichen des anfangs berühmten Hornviehs langsam emporkriechen, da fällt mir's zum Glück noch ein, daß wir ja mitten im Karneval stecken und erlöst und veröhnt gehe ich aus der Halle der Kunst im vollen Bewußtsein, das närrische Opfer einer boshafsten Schindluderei zu sein, welche sich über mich und alle Andern lustig macht.

Oberst O. Heibel †

Vor vierzig Jahren hast du schon
Zur Barbara geschworen
Und instruiert im Federsporn
Als wie in Rücklaufzügen.
Heut trauern deine Schüler all'
Ob deinem jähen Tode,
Denn du warst uns ein Lehrer stets
Gar praktischer Methode.
Gefessigt steht die Waffe heut,
Die du so unverdrossen
Und treu gefördert hast zur Wehr
Für alle Eidgenossen.
Sankt Barbara wird zum Empfang
Dir freundlich lassen blühen
Auf Petri räumlicher Almend
Granaten und Haubitzen!
Wir aber sitzen in der Rund'
Beim stillen Schluck und singen
Das: „Alle Tag und alle Stund“
Das wir zum Gruß dir bringen!

Fax.

Die gefährliche Banknoten.

Ein Forscher oder sonst so was
Sucht jüngst durch ein Vergrößerungsglas
Und eine Banknot' sah der Mann
Durch seine scharfe Lippe an.
Was auf dem Scheine er entdeckt
Ist wert, daß man darob erschreckt.
Ihr möchtet die Wahrheit selbst erproben.
600 Tausend Stück Mikroben
Die wimmelten die kreuz und quer
Bergnügt auf dem Papier umher.
Wenn wir das Grausige erfassen,
So sollten wir Banknoten hassen
Weil sie den Lebensgeist uns kürzen
Und uns in das Verderben stürzen.
Ich selbst würd' mich auch gern besleifen,
Die dreiß'gen Wische zu zerschneiden,
Wenn man dafür das Geld mir böte.
Doch ach! das Glück so falsch, so schönbe
Verlaß mich nicht mit barem Gold
Denn bin ich den Banknoten hold.
Oh! Könnt ich nur recht viel erfassen
Ich steck' sie schleunigst in die Taschen
Und würd' das Schicksal glühend loben
Für jeden „Zegen“ samt Mikroben!

✱

Die Lisabeth stüüret.

(Unter Benützung älterer Autoren.)

Meine güldenen Dukaten,
Sagt wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den wilden Kriegern,
Die draus harte Angeln gießen?
Bei den grausen Menschentigern,
Die auf die Genossen schießen?
Ich — die bei des Schusses Analle,
Bei des Säbels grellem Blitzen:

Doch's Militärdepart'ment hat einen guten Magen,
Und kann selbst Jungferndukaten vertragen. —

Meine güldenen Dukaten,
Sagt wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den Bürokraten,
Bei den bösen Schreiberherden?
Die auf Paragraphen reitend
Freiheit schon im Keim ermorden?
Ich — die stets für Freiheit schwärzte,
Seden Zwang von Herzen hasse:

Doch's Justizdepart'ment hat einen guten Magen,
Und kann selbst Suffragatendukaten vertragen. —

Meine güldenen Dukaten,
Sagt wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den Handelsleuten,
Die den Kaffee uns verteuern?
Mit den Zöllen aus uns heuten,
Und mit indirekten Steuern?
Seid ihr bei den Eisenbahnern,
Die die Heimat uns verschandeln?

Denn der Staat hat eben gar vielerlei Magen,
Und jeder kann meine Dukaten vertragen. —

Lisabeth.

Stadtzürcher Sammlungen.

Fax.

Wir haben in Zürich der Sammlungen viel
Sie zählen fast nach Legionen
Einen großen Stadtteil ergäben wohl
Die Räume, die sie bewohnen!
Denn jeder kann finden nach seinem Plaisir
An Büchern in Bibliotheken
Und sonst auch in jedem möglichen Fach
Was kann sein Interesse erwecken.
Da ist die zoologische Handsammlung —
Mineralogisch — petrographisch,
Geologisch — paläontologisch auch
Atlanten für geographisch,
In großen, breiten Gärten liegt
Die Belehrung durch die Botanik

Dann voll Erstauten stehen wir
Vor den Leistungen der Mechanik.
Doch ganz besonders interessiert
Die Sammlung im Kunstgewerbe
Der Sinn für solches wichtige Fach
Ist aller überkommenes Erbe.
Die Sammlung der Münzen ist auch nett
Von vielen Millionen Franken,
Man kann sie finden beim Millionär
Und allen möglichen Banken.
Doch eine Sammlung ist Wen'gen bekannt
Denn geeigneter Leser, errate:
Im großen Stadtrat Zürich ist's —
Die Sammlung der Postulate!

Blokade in Kirchdorf.

Ein hübsches, kleines Mädchen tat,
Dem Laiter Liebe fröhnen;
Denn sollte sie in einem „Heim“,
An Tugend sich gewöhnen.
Das Heim war gänzlich männerleer,
Die Maid, die ennuviert sich sehr:
Und nimmt französisch Abschied.

Nach Kirchdorf zieht sie sich zurück,
Damit sie sich verberge;
Doch scharf sieht Frau Gerechtigkeit,
Und eiligt naht der Scherge.
Jedoch die Maid dräut kampfbereit,
Des Landes Jäger kommt nicht weit:
Ergreift's Panier der Halen. —

Jedoch die Freiheit währt nicht lang,
Die sie so kühn erlitten;
Bald dröhnt es ringsherum ums Haus
Von schweren Männerritten;
Der Landes Jägerei zu viert,
Die Feuerwehrlit alarmiert,
Und greulich dräut die Spritze. —

Viel Hunde sind des Hasen Tod,
Und das sind schlechte Witze:
Von Männern bin ich gern blockiert,
„Doch nicht per Feuerpritze.“ —
Die Maid spricht's, hißt im Oberstock
Den blendendweißen Unterrock,
Und Friede ward in Kirchdorf. —

Wilhelms Besuch.

Nun kommt er also, der Wilhelm Rex,
(Sie haben ihn lang genug erwartet)
Zur Erfüllung des ganz bestimmten Zwecks,
Wie's beschloffen wurde und abgekartet.

Er möchte sich gern die Manöver beschn,
Der vielgerühmten Schweizermilizen,
Wie sie Wälle stürmen und Wache stehen
Und als richtige Schweizer Tropfen
schwigen.

Er wird empfangen werden in Bern
Mit vielen Worten und schönen Reden.
So empfangen nämlich die hohen Herrn
Im Großen und Ganzen einen Jeden.

Und Willem schweigt ganz sicher nicht still,
Es gehört ja, wir wissens, zu seinen
Schwächen.

Das, was er denkt, erwartet und will
Zum Entsetzen so vieler frei auszusprechen.